

Ein kräftiges Blau bildet Angela Merkel in dem noch bis Oktober im Berliner Bode-Museum zugänglichen Staatsporträt ab. Für die ehemalige Kanzlerin und den deutsch-französischen Künstler war der gemeinsame Weg besonders bedeutsam für das Ziel, die Galerie des Bundeskanzleramts zu komplettieren. „Mir war schon bewusst, dass die Entscheidung für Jérémie Queyras ein kleines Abenteuer war. Aber es hat mich auch gereizt zu schauen, wie jemand, der am Anfang seines Künstlerlebens steht, auf eine Person schaut, die mehr als 70 Lebensjahre und 30 Jahre aktiver Politik auf dem Buckel hat“, beteuerte Merkel bei der Enthüllung ihres Porträts und überraschte die Öffentlichkeit mit der Wahl für den unbekannten Maler. Die Geste zählt: Das Bild steht für Hoffnung, Vertrauen und Mut in die junge Generation.

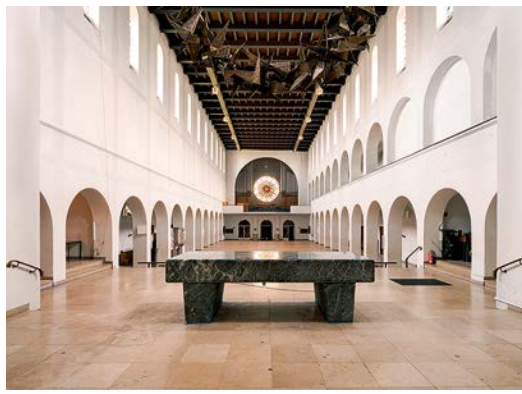
Gleich sehr viele Farbtöne finden sich außen wie innen auf der Palette des neuen Interimsbaus des Bundespräsidenten. Der Zuschlag ging an einen Holzmodulbau des altbekannten Büros Sauerbruch Hutton. Acht Jahre mindestens dauern die Sanierungsarbeiten am Schloss Bellevue und dem Bundespräsidialamt. Bis dahin kommt der Staatschef samt Verwaltung im temporären Sitz voller Farben am Spreebogen unter. Die hallende Leere im Schloss Bellevue füllte sich mit einigen wehmütigen Worten Frank-Walter Steinmeiers bei einer Pressekonferenz im Juni. Doch konnte er der „sehr kreativen Art die vorgefertigten Holzcontainer zu stapeln“, wie er es nannte, etwas abgewinnen und setzte fort: „Ich bin erstaunt und geradezu begeistert, wie sich das Bauvorhaben entwickelt hat und nicht einmal der Versuch gemacht worden ist, ein bisschen was von dem hiesigen Flair und der Atmosphäre in das neue Gebäude zu nehmen, sondern die öffentlichen Räume in einer Farbigkeit zu präsentieren, die erstaunlich ist und bei denen ich mir sicher bin, dass sie nicht nur die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, sondern auch viele Gäste begeistern werden.“

Zum Auszug ließ er der Akademie der Künste freie Hand für eine zweiwöchige Kunstausstellung in seinem Schloss. Große Beliebtheit erfreute auf einer Holzkiste Karin Sanders Gipsmodell „Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier 1:5“. Sie wählte für ihre kleine Person ein dunkles und blasses Blau.

Couleur im Regierungsviertel

Therese Mausbach

hofft, dass die Vielfalt und Bescheidenheit im Regierungsviertel auf die Politik abfärbt



Text **Bernhard Schulz**

Die Wanderbiennale Manifesta 16 bespielt das Ruhrgebiet

Die heutige Not ist anders

Wer im Sommer durch das Ruhrgebiet fährt, erlebt ein Land mit enorm viel Grün. Nicht zu sehen sind Zeugnisse der früheren Industrie, die dem Ruhrgebiet seinen Charakter gab – und den notorisch schlechten Ruf. Zechen und Hüttenwerke sind verschwunden. Einsam ragen wenige, sorgsam bewahrte Monumente wie Fördertürme oder Gasometer in den längst makellos blauen Himmel. Die aber muss man suchen.

Was man nicht suchen muss, sind die erstaunlich vielen Kirchenbauten, die im Ruhrgebiet allorten verstreut sind. Nicht etwa, wie im 19. Jahrhundert, dominant sichtbar auf Plätzen, sondern eingebunden in die Nachbarschaft von Wohngebieten. Und sie stammen zum größten Teil aus den Jahrzehnten des Auf- und Weiterbaus nach 1945. Über eintausend Kirchen sollen hier entstanden sein. Jetzt ist für viele die Zeit der ursprünglichen Nutzung durch ihre Gemeinden abgelaufen. Sie werden obsolet.

Mit dieser Situation setzt sich die „Manifesta“ auseinander, die Wanderbiennale, die vor 30 Jahren in Rotterdam begründet wurde und seither im Zweijahresrhythmus in jeweils einer anderen europäischen Stadt gastiert. Die nunmehr 16. Ausgabe geht im Ruhrgebiet vor Anker, nach sechs Jahren Vorbereitung und mit einem Gesamtetat von knapp zehn Millionen Euro. Zwölf ihrer Zweckbestimmung verlustig gegangenen Kirchenbauten in vier benachbarten Städten ha-



ben die Macher der Manifesta ausgesucht, um sie künstlerisch bespielen zu lassen. Doch nicht allein Orte für eine temporäre Kunstausstellung sind das Ziel, sondern zugleich das Sichtbarmachen einer anderen Nutzung, eine Einladung an die jeweiligen Nachbarschaften, die Gebäude als Orte des Miteinanders in Besitz zu nehmen.

Die Bauten, die in ähnlicher Anzahl sowohl von der katholischen wie der evangelischen Kirche aufgegeben werden, sind eine Last für ihre kirchlichen Eigentümer wie für die jeweiligen Kommunen. So will die Manifesta eher der Scheinwerfer sein, der dieses – deutschland- und zunehmend europaweite – Problem in den Blick rückt und anhand der zwölf ausgewählten Kirchen praktische Anregungen zum künftigen Umgang bietet.

Vier Kuratoren-Duos haben sich der Kirchen angenommen, jeweils gebildet aus einer älteren und einer jüngeren Person des internationalen Kunstbetriebs, und an der Spitze als *First Creative Mediator* Josep Bohigas, der das Grundkonzept entworfen hat (siehe Interview auf Seite 6). Und das unmissverständliche Manifesta-Motto, „Das ist keine Kirche“.

Das Ziel ist herauszufinden, „wie diese entweihten und im Wandel begriffenen Kirchen zu kreativen Inkubatoren für die Stadterneuerung werden können.“ Ausdrücklich will die Manifesta, so Bohigas, „keine konventionelle Kunstbiennale“ sein, „bei der Kurator:innen einen Standort